

Holger Arning

Macht und Widerstand im Diskurs

1 Einleitung

„Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.“

(Foucault 1983: 115)

Wer sich mit Modellen von Macht und Widerstand beschäftigt, kommt an Michel Foucault kaum vorbei. Seine Analysen einer schwer zu fassenden, aber allgegenwärtigen und fein verästelten Macht haben erheblich zur Faszination seiner Theorien beigetragen. Um diese Macht aufzuspüren, hat Foucault Diskurse und Dispositive vor allem *ex negativo* beschrieben: über das, was sie ausschließen, und vor allem über die *Mechanismen dieses Ausschließens*. Entsprechend untersuchte Fou-

cault bevorzugt die Ränder der Gesellschaft, wie zum Beispiel das Gefängnis und das Irrenhaus. Diskurs ist, was aus einer bestimmten Perspektive übrig bleibt, was nicht als krank oder unwahr ausgeschlossen wird, sondern selbst ausschließt: So lässt sich der Ansatz Foucaults zugespielt formulieren.

Inzwischen eifern unzählige Wissenschaftler dem französischen Philosophen nach und versuchen, zum Beispiel mit Hilfe von linguistischen, historischen oder kritischen Diskursanalysen die Strategien der Macht und des Widerstandes zu entschlüsseln.¹ Foucault hatte jedoch nie die Absicht, eine systematische Methodik oder Theorie zu begründen. Er ist ein Meister darin, gängige Begriffe zu dekonstruieren und aufzulisten, was mit ihnen alles nicht gemeint sein kann.² Positive Definitionen sucht man dagegen häufig vergeblich. Das mag philosophisch zu rechtfertigen sein, erschwert aber das wissenschaftliche Arbeiten mit Foucaults Terminologie ungemein. Daher warnt zum Beispiel der Geschichtswissenschaftler Hans-Ulrich Wehler wortreich vor Foucault: Dieser sei ein „intellektuell unredlicher, empirisch absolut unzuverlässiger, krypto-normativistischer ‚Rattenfänger‘ für die Postmoderne“ (Wehler 1998: 91), und wer sich auf ihn einlasse, müsse bereit sein, „ein ganz und gar ungewöhnliches Maß an Spannungen auszuhalten“ (ebd.: 95). Diese Kritik zielt nicht zuletzt auch auf Foucaults schillernden und widersprüchlichen Machtbegriff: Für Wehler handelt es sich dabei um einen „Unbegriff“ (ebd.: 66), weil Foucault „alles und jedes so nennt, zuletzt nichts mehr genau“ (ebd.).

Selbst Wehler kommt jedoch nicht umhin, Foucaults Theorien heuristischen Wert zuzusprechen. Um mit den Begriffen des Philosophen empirisch arbeiten zu können, darf man allerdings nicht zu viel Respekt vor ihnen haben. Im Folgenden wird ein Modell von Macht und Widerstand im Diskurs entwickelt, das als heuristisches Instrument für empirische Analysen zum Beispiel von Zeitungsinhalten oder Interviews dienen soll. Entwickelt wurde es für die Beschreibung eines Diskurses im Dritten Reich, weswegen aus diesem Feld die meisten Beispiele stammen. Es sollte aber auf andere Zeiträume übertragbar sein.

Im Einzelnen sind folgende Fragen zu klären: Wie äußert sich die Macht des Diskurses? Wo liegt die Quelle dieser Macht? Wie hängen Macht und Widerstand zusammen? Und welcher Strategien bedienen sie sich? Die Antworten auf diese Fragen sollen einen Machtbegriff skizzieren, der die Anregungen Foucaults aufnimmt, um Diskurse differenziert zwischen Macht und Widerstand verorten zu können. Dabei wird *Macht* zunächst ganz schlicht als die Möglichkeit eines

¹ Zu verschiedenen Spielarten der Diskursanalyse vgl. z.B. Jäger (1999), Bublitz et al. (1999), Keller (2001) und Landwehr (2001).

² Vgl. z.B. den Begriff „Aussage“ bei Foucault (1997: 115-127).

Systems definiert, die an sich autonomen Operationen eines anderen Systems gerichtet zu beeinflussen.³

2 Die Macht des Diskurses

Auch der Diskursbegriff soll im Folgenden eng gefasst werden: Ein Diskurs ist eine Kette von Aussagen mitsamt ihren Formationsregeln, ein Prozessieren von Kommunikation, das den Gesetzmäßigkeiten sozialer Systeme folgt. Das menschliche Denken und das menschliche Weltwissen sind daher nicht Teil des Diskurses im engeren Sinne. Nur diese Definition kann verhindern, dass die Diskurstheorie unnötigerweise mit den Prämissen der Systemtheorie und des Konstruktivismus kollidiert.

Selbst Niklas Luhmann bestreitet jedoch nicht, dass es Kausalwirkungen zwischen Bewusstseinsystemen auf der einen und Kommunikationen sowie sozialen Systemen auf der anderen Seite gibt (vgl. Luhmann 1997: 68, 123 Fußnote 92), die schließlich sämtlich mit Hilfe der Medien Sinn und Sprache operieren. Daher ist von parallelen, koppelungstauglichen Strukturen in Bewusstseinsystemen und sozialen Systemen beziehungsweise Diskursen auszugehen, die im Folgenden begrifflich als *Sprachmuster* zusammengefasst werden. Diese Sprachmuster des Denkens und Sprechens verfestigen sich, wenn das Bewusstsein sie akzeptiert und erinnert, zu Schemata, mit deren Hilfe neu auftretende Sprachmuster, aber auch andere Sinneseindrücke eingeordnet werden.

Die Macht der Diskurse liegt in ihrer Möglichkeit, menschliches Bewusstsein so zu irritieren, dass dort parallele Operationen ablaufen und sich parallele Strukturen ausbilden. Umgekehrt irritieren aber auch die Bewusstseinsysteme den Diskurs. Die Diskurse prägen so das Weltwissen und die Identität der Menschen, ohne sie völlig zu Objekten zu degradieren.

Über einige Zwischenschritte treten die Diskurse auch mit der Welt der materiellen Gegenstände in Wechselwirkung: Durch das Weltwissen des Einzelnen wirken sie auf die Körper der Menschen, deren gegenständliches Handeln und damit letztlich auf die materielle Umwelt. Wissen legitimiert zum Beispiel Handeln, umgekehrt hat aber auch bestimmtes Handeln neues Wissen zur Folge - oder ver-

³ Vgl. dazu die sozialpsychologische Definition von Crott (1987: 232). Beeinflussen ist im Sinne von irritieren gemeint. Trotz einiger systemtheoretischer Begriffe wird hier aber nicht von der Definition Luhmanns ausgegangen, nach der Macht als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium zu betrachten ist, das die Annahme einer Kommunikation wahrscheinlicher macht (vgl. Luhmann 1997: 355f.).

hindert es. Es ist daher schwierig, die Macht als praktisches und das Wissen als theoretisches Prinzip voneinander zu unterscheiden, wie es Foucault (vgl. 1987: 252-257) versucht, wenn er Machtverhältnisse von Kommunikationsbeziehungen unterscheidet und Macht als Handeln beschreibt, das Felder möglichen Handelns anderer strukturiert. Zu eng sind das diskursiv vermittelte Wissen und die nicht-diskursiven Praktiken der Disziplinierung im *Macht/Wissen-Komplex* beziehungsweise in den Dispositiven miteinander verwoben.

Für die Analyse von Diskursen bedeutet das: Man untersucht zwar bestimmte Sprachmuster in den diskursiven Praktiken, darf aber dabei ihre Funktion im Weltwissen des Einzelnen und die daraus resultierenden Machtwirkungen nicht aus den Augen verlieren.

3 Die vielen Quellen der Macht: menschliche Bedürfnisse

„Nicht weil sie alles umfaßt, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall“, schreibt Foucault (1983: 114). Verständlich wird das, wenn man die Macht zu einem wesentlichen Teil auf menschliche Bedürfnisse zurückführt.

Vergleichbare Sprachmuster existieren, wie gesagt, sowohl in sozialen Systemen als auch im menschlichen Bewusstsein. Warum übernimmt aber der Einzelne normative Sprachmuster, die von ihm fordern, sein Verhalten anzupassen und sich sozialen Zwängen zu unterwerfen?

Emile Durkheim (vgl. 1998: 285f.) führt dies auf die religiöse Ehrfurcht zurück, die der Einzelne vor der Gesellschaft empfindet und die sein Handeln vom Nutzenkalkül entkoppelt. Tatsächlich werden Sprachmuster häufig ungeprüft übernommen, aus geistiger Trägheit und im Vertrauen auf die Autorität des Diskurses, der sie anbietet. Aber ist damit alles gesagt?

Wohl kaum. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass sich Sprachmuster vor allem weiter verbreiten, wenn sie nicht nur eine soziale, sondern auch eine psychologische Funktion erfüllen. Entsprechen sie der Operationsweise sozialer Systeme und ihrer Diskurse, werden sie kommuniziert. Aber um ins individuelle Weltwissen übernommen zu werden, sollten sie darüber hinaus die Befriedigung von Bedürfnissen versprechen oder legitimieren - beziehungsweise mit Sanktionen und Entsetzungen drohen für den Fall, das sie nicht anerkannt werden. Durkheim (vgl. ebd.: 291) verweist selbst auf den Gewinn an Achtung und Selbstachtung, der dem winkt, der den Normen einer Gesellschaft folgt. Folglich werden alle vorherrschenden sozialen Normen zumindest einem menschlichen Grundbedürfnis gerecht.

Neben den Eigengesetzlichkeiten der sozialen Systeme sind also die menschlichen Bedürfnisse die wichtigste Quelle diskursiver Macht. Dennoch werden sie in den soziologischen Diskurs- und Systemtheorien vernachlässigt. Bei Foucault tauchen sie als Wille zum Wissen, Wille zur Macht, Begehren und sexuelle Lust auf, wobei er in der Tradition Nietzsches dem Willen zur Macht besondere Aufmerksamkeit schenkt. Damit erfasst er das Spektrum der menschlichen Bedürfnisse nur äußerst unzureichend.

Deswegen ist an dieser Stelle ein Blick auf psychologische Bedürfnistypologien hilfreich, vor allem auf das Modell, das von dem humanistischen Psychologen Abraham H. Maslow (2002) entwickelt und von Seev Gasiet (1981) modifiziert wurde. Danach können die menschlichen Bedürfnisse in wenige Grundkategorien eingeteilt werden: physiologische Bedürfnisse sowie die Bedürfnisse nach sozialer Achtung, nach Liebe und - hier sind sich die beiden Autoren nicht mehr einig - möglicherweise die Bedürfnisse nach Sicherheit, Sinnggebung und Selbstverwirklichung.

Alle Grundbedürfnisse sind, so betont Gasiet (vgl. ebd.: 239), unabhängig von ihrer Wahrnehmung objektiv gegeben, universell und angeboren - wie das Bedürfnis nach Vitamin C, das auch der Steinzeitmensch benötigt, der kein Wort dafür hat. Die Bedürfnisse erscheinen somit den Diskursen vorgängig zu sein.

Tatsächlich trifft das jedoch nur sehr bedingt zu. Denn die Wege zur Bedürfnisbefriedigung sind äußerst vielfältig und historisch-sozial bestimmt. So wandelt sich zum Beispiel der „Natur-Sex“ (Foucault 1983: 98) in den „Geschichts-Sex, den Bedeutungs-Sex, den Diskurs-Sex“ (ebd.). Diskurse können die Kräfte, die im Drang nach Bedürfnisbefriedigung schlummern, in fast jede beliebige Richtung lenken. Man denke nur an das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung, das Menschen sowohl als Walrossjäger als auch als Porschefahrer zu erlangen hoffen. Einen Sonderfall bilden außerdem die verschlungenen Wege zur Befriedigung scheinbar irrationaler Bedürfnisse, die sich aus Spannungen in der Persönlichkeitsstruktur ergeben, wie sie die Psychoanalyse erforscht. Sie können destruktive, ja selbstzerstörerische Tendenzen haben.

Mit Blick auf die Bedürfnisse erscheint der Diskurs als ein Ort, an dem Wege zur Bedürfnisbefriedigung abgestimmt und ausgehandelt werden. Da die Ressourcen zur Bedürfnisbefriedigung immer knapp sind und niemals alle Bedürfnisse gleichzeitig gestillt werden können (vgl. Gasiet 1981: 272-284), spielt das Motiv des *kalkulierten Opfers* dabei eine zentrale Rolle. So gibt es Sprachmuster, die sexuelle Mäßigung fordern, dafür aber (längerfristig) den Schutz vor Krankheiten, soziale Anerkennung oder eine innige Liebesbeziehung versprechen. Die Opfer, die der Einzelne in Erwartung eines längerfristigen Nutzens bringt, sind häufig wesentlich für die Existenz sozialer Systeme. Ein Extrembeispiel ist der Tod als Held oder Märtyrer: Er wird durch sinnstiftende Mythen eingefordert, die ein diesseitiges

Heil für die Überlebenden beziehungsweise ein jenseitiges Heil für die Verstorbenen versprechen. Darüber hinaus scheint dem tapferen Helden (posthume) Anerkennung sicher zu sein.

Die individuellen Bedürfnisse liefern so die Mikrokräfte, mit denen die Diskurse und die sozialen Systeme sich energetisch aufladen. Daraus folgt allerdings nicht, dass Diskurse der optimalen Bedürfnisbefriedigung aller beteiligten Individuen dienen. Die intentionale Ausrichtung der Kräfte reicht meist nicht über den Mikrobereich hinaus. Welches Kraftfeld das große Ganze durch ihre Summierung ausbildet, kann niemand wirklich abschätzen. Die nach ihren eigenen Gesetzen operierenden sozialen Systeme beziehen ihr Potenzial zwar aus den Intentionen der Einzelnen, sie entziehen sich jedoch jeder unmittelbaren Steuerung - so wie das ökonomische System in Krisen eine Dynamik entwickelt, die ganz und gar nicht den Bedürfnissen der einzelnen Menschen entspricht. Man stelle sich eine riesige Kugel vor, an der von allen Seiten und aus den verschiedensten Gründen Menschen ziehen und stoßen. Vielleicht möchten sie nur einen Fetzen Gold von der Oberfläche schaben. Dabei werden sie jedoch von den Bewegungen der Kugel einfach mitgerissen. Sie ahnen außerdem nicht, dass sie und viele andere die Kugeloberfläche am entgegengesetzten Ende ebenfalls bröckeln lassen, dass die Kugel ins Rollen geratet und Menschen unter sich begraben kann. Wie auch immer: Jede noch so kleine Kraft, deren Richtung grob mit dem Rollen der Kugel übereinstimmt, ist als eine Ursache dieser Bewegung zu betrachten.

4 Die gebündelte Macht

Der individuelle Drang nach Bedürfnisbefriedigung wird in immer umfassenderen Diskursen und Dispositiven gesammelt. Die resultierende Macht äußert sich in der fordernden und disziplinierenden, aber auch produktiven Eigensinnigkeit der sozialen Systeme, die von den Einzelnen nicht zu kontrollieren sind. So entstehen schließlich auch die großen Herrschaftssysteme als „Hegemonie-Effekte“ (Foucault 1983: 116), so wie sich in den Kräftediagrammen der Physik beliebig viele beliebig gerichtete Vektorpfeile schrittweise zusammenfügen lassen, um schließlich die eine Resultierende zu ergeben.⁴

Die Macht, das ist also die „eine große Kraftlinie“ (ebd.: 115), deren Potenzial sich aus vielen kleinen Machtverhältnissen ergibt und auf diese zurückwirkt. Zwischenmenschliche Machtbeziehungen, wie von Mutter und Kind oder Arzt und Patient, ordnen sich „über eine Reihe von sukzessiven Verkettungen in eine

⁴ Foucault (vgl. ebd.: 121) verneint jede Diskontinuität zwischen der mikroskopischen und makroskopischen Ebene, unterscheidet jedoch lokale Taktiken und Gesamtstrategien.

Gesamtstrategie“ (ebd.: 121) ein, wie kleine Magnete im Feld eines großen. Zum Beispiel können sich wahrscheinlich kein Vater und keine Mutter völlig dem entziehen, was in bestimmten Diskursen als *richtige* Erziehung verfochten wird. Sie werden ihr Wissen und ihre Praxis zumindest teilweise an vorgefundenen Sprach- und Verhaltensmustern orientieren und so die Grenzen des Sag- und Machbaren *ihrer* Diskurses weiter verfestigen.

Während die Basis der Macht flirrend unbeständig ist, zeichnet sich *die* Macht durch „Beständigkeit, Wiederholung, Trägheit und Selbsterzeugung“ (ebd.: 114) aus - in systemtheoretischer Terminologie kann man von Autopoiesis sprechen. Die Macht wirkt über diskursive und nicht-diskursive Praktiken auf das Wissen und die Körper der Individuen zurück. Sie organisiert physische Gewalt und droht mit dieser.⁵ Und sie verfestigt sich in Institutionen, durch die sie weitere Ressourcen und Gewaltmittel gewinnt. Die Macht, wie Foucault sie beschreibt, erinnert an Systemzwänge, die den Einzelnen in seiner Lebenswelt eingrenzen, und an neuzeitliche Prozesse, die in der Geschichtswissenschaft als Sozialdisziplinierung beschrieben werden.

Als Möglichkeit zur gerichteten Einflussnahme äußert sich Macht im weitesten Sinne dagegen letztlich als potentielle oder aktuelle Kausalität. Wenn man ein multikausales und selbstreferentielles Modell der Gesellschaft vertritt, gibt es daher keinen letzten Ursprung und keine letzte Ausformung der Macht. Es erscheint dann willkürlich, den Ausgangspunkt der Macht ausgerechnet in den gesellschaftlichen Funktionssystemen, ihren Organisationen und Institutionen zu verorten. Selbst Foucault scheint seine Probleme damit zu haben: Wenn er von *der* Macht spricht, setzt er den bestimmten Artikel wiederholt in Anführungszeichen (vgl. z.B. ebd.: 114, 118, 119). Dennoch ist der Begriff legitim. Schließlich dürfte es den Erfahrungen des (post-)modernen Menschen entsprechen, die unpersönlich und gebündelt auf ihn einwirkende Kausalität des Sozialen zu *der* Macht schlechthin zu erklären.

Problematisch erscheint es jedoch, dass Foucault den Begriff der Macht manchmal auch auf andere Schritte des Kausalitätszyklus anwendet oder ihn verabsolutiert. Das führt unter anderem dazu, dass er mal dem Diskurs und mal der Macht eine gewisse Vorgängigkeit zuschreibt (vgl. Fink-Eitel 1989: 69f.). Außerdem bricht er den *Macht/Wissen-Komplex* auf, indem er den Machtbegriff vor allem auf das physische Disziplinieren der Körper durch nicht-diskursive Praktiken anwendet, während der Diskurs über das Wissen für das Bewusstsein der Menschen zuständig zu sein scheint.

⁵ Vgl. die Definition des „symbiotischen Symbols“ der Macht bei Luhmann (1997: 380).

Eine besondere Herausforderung für die Diskursanalyse - wie für alle eher strukturalistischen und funktionalistischen Ansätze - liegt darin, dass es sich in der empirischen Arbeit kaum vermeiden lässt, auch *die* Macht in *Personen* verkörpert zu sehen. Bestimmte Menschen können die Richtung der Macht in einem Ausmaß irritieren, dem gegenüber die einzelnen Kräfte der Mikrobeziehungen unwesentlich wirken. So war der *allegenwärtige Mythos des Führerwillens* im *Dritten Reich* eine diskursive Strategie, um die Kraftfelder der Macht zu bündeln und in eine Richtung zu lenken, die, nach allem was wir wissen, tatsächlich in erheblichem Umfang Hitlers Absichten entsprach. Auch Hitler hat die Strategien des Nationalsozialismus jedoch nicht erschaffen, sondern höchstens zusammengeknüpft und auf sich bezogen. Selbst den strategisch so wichtigen Führermythos konnte er den Diskursen nicht einfach aufzwingen, er musste ihn an ältere Motive anknüpfen, ihn von unzähligen Individuen aus den unterschiedlichsten Motiven mittragen lassen und dabei überall lokale Widerstände überwinden oder für sich nutzen.

5 Macht und Widerstand

Auch der Widerstand ist dezentral und unstet. Diskurse und Personen sind ihm selten eindeutig zuzuordnen, weil in ihnen häufig Strategien und Sprachmuster von Macht und Widerstand zusammentreffen. Umgekehrt gilt: Selbst wenn ein Bewusstsein wie ein Rädchen an die Mechanik eines Systems gekoppelt zu sein scheint, kann es dennoch Widerstand leisten und dieses System von außen irritieren.

Die Macht bündelt die Kräfte, die aus individuellen Bedürfnissen stammen, nicht unmittelbar. Sie ist eher als ein Synergie-Effekt der Strategien verschiedener Diskurse zu beschreiben, die in verschiedenen Subsystemen der Gesellschaft verortet sind. Das gilt zum Beispiel für die Sprachmuster rund um das Thema *Rasse*. Der sozialdarwinistisch-biologistische Diskurs brachte einen Anschein von Wahrheit in den uralten Diskurs des Blutes ein, der medizinisch-hygienische Diskurs wies der entsprechenden außerdiskursiven Praxis mit seinen Krankheitsphantasien eine existenzielle Dringlichkeit zu. Gegenüber dieser Wahrheit und dieser Dringlichkeit schrumpften moralische Bedenken ins Unwesentliche.

Die Diskurse, deren Strategien sich zur Macht verknüpfen, operieren weiterhin autonom. Der hegemoniale Interdiskurs, von dem zum Beispiel Siegfried Jäger (1999) spricht, ist daher ein stark vereinfachendes Modell - auf das man allerdings angewiesen ist, um die Macht idealtypisch zu definieren. Foucault betont jedoch:

„Die Welt des Diskurses ist nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs. Sie ist als eine Vielfältigkeit von diskursiven Elementen, die in verschiedenar-

tigen Strategien ihre Rolle spielen können, zu rekonstruieren.“
(Foucault 1983: 122)

So ist zum Beispiel der Diskurs des Katholizismus im Dritten Reich nicht pauschal als Gegendiskurs zu beschreiben, sondern als Diskurs, der einige Strategien des Nationalsozialismus mitgetragen hat, andere dagegen nicht.

Den „einen Ort der großen Weigerung“ (ebd.: 117) gibt es in den Diskursen nicht. Foucaults Widerstandsmodell erinnert daher an den Begriff einer breit gestreuten *Resistenz*, den Martin Broszat (1981) erfolgreich in die Geschichtswissenschaft eingeführt hat. Auch dieser strukturelle und betont wertfreie Begriff zeichnet ein Bild der Gesellschaft, in der die Grenzen zwischen Konflikt und Konsens fließend sind. Er hat jedoch zu heftigen Diskussionen geführt, weil er nicht von der *inneren Einstellung*, den Intentionen und den Motiven der Widerständler ausgeht, sondern von der Wirksamkeit des Widerstands: War das Attentat vom 20. Juli 1944 kein Akt des Widerstandes, weil es scheiterte?

Um solche Fragen nicht bejahen zu müssen, unterscheidet Broszat Resistenz vom Widerstand im engeren Sinne. Zahlreiche andere Historiker haben Stufenmodelle des Widerstands entwickelt. Bei Foucault finden sich solche Differenzierungen nicht. Dem Handeln eines Widerstandskämpfers, der das Regime rundherum ablehnte und aus dieser Überzeugung heraus sein Leben riskierte, wird seine Perspektive deswegen nicht gerecht. Wer die normative Dimension des Widerstandsbegriffs berücksichtigen und Werturteile fällen möchte, muss den funktionalistischen Blick auf den Widerstand jenseits aller system- und diskurstheoretischen Überlegungen durch den intentionalen⁶ ergänzen.

Durchaus geeignet erscheinen Foucaults Modelle von Macht und Widerstand dagegen, um das diskursive Kräftefeld nachzuzeichnen, mit dem eine bestimmte nicht-diskursive Praxis verbunden ist. Mit ihnen können Kommunikationen, Aussagen, soziale Diskurse und Systeme auf einer feinen Skala zwischen Macht und Widerstand verortet werden. Dazu lohnt es sich vor allem, die Doktrinen dieser Diskurse zu analysieren.

⁶ Zur Unterscheidung von intentionalen und funktionalistischen Modellen vgl. Kershaw (1999: 279-328) und Schmädecke & Steinbach (1994).

6 Feindbilder als diskursive Strategien

Wahrscheinlich hat jede Gesellschaft oder Teilgesellschaft eine hegemoniale Doktrin,⁷ die - egal, ob primär politisch, religiös oder wirtschaftlich codiert - der Richtung der Macht entspricht und diese stärkt. Sie umfasst verschiedene Strategien und Programme des Ein- und Ausschließens, der Welterklärung und der Legitimation bestimmter Handlungen. Wegen ihrer Bedeutung für den Widerstand wird im Folgenden auf Feindbilder näher eingegangen.

Diskurse und soziale Systeme bestehen aus Aussagen beziehungsweise Kommunikationen. Wenn sie sich selbst und ihre Umwelt beobachten und voneinander unterscheiden, schreiben sie diese Bestandteile jedoch als Handlungen Personen zu (vgl. Luhmann 1997: 191-241). „Die Zugehörigkeit zu einer Doktrin geht sowohl die Aussage wie das sprechende Subjekt an“, betont auch Foucault (1974: 29). Doktrinen regeln nicht nur, welche Aussagen ausgeschlossen werden, sondern auch, welche Personen. Für den Umgang mit den Ein- und Ausgeschlossenen halten die Doktrinen entsprechende Identitäts- und Handlungsprogramme bereit.

Die Einstellung zur *Outgroup* kann sich in anerkennender Distanz oder Gleichgültigkeit äußern. Feindseligkeit bis zur physischen Vernichtung erscheint jedoch zumindest in der Geschichte Europas als eingeschliffenes Muster: Was den Christen die Heiden und Ketzer, waren den Nationalsozialisten die Juden und den Kommunisten die Großagrarien und -bürger.

Durch diese Feindbilder schafft sich die Macht ihren Widerstand teilweise selbst. Viele unreligiöse Juden entwickelten zum Beispiel erst durch die Ausgrenzungen im Dritten Reich eine jüdische Identität. Ähnlich erging es den Homosexuellen, als die psychiatrischen, juristischen und literarischen Diskurse im 19. Jahrhundert begannen, die Vertreter sexueller Spielarten „wie Insekten aufzulisten und auf seltsame Namen [zu] taufen“ (Foucault 1983: 59). Seitdem galten nicht nur die gleichgeschlechtlichen Handlungen als krank, unrecht und unmoralisch, sondern auch der Homosexuelle als Person, die als ebensolche zuvor gar nicht beobachtet worden war. Auch die Homosexuellen übernahmen das Vokabular und die Unterscheidungen des hegemonialen Diskurses (vgl. ebd.: 123) und entwickelten daraus ihre eigene Identität. Die vermeintliche Selbstbeobachtung des Ausgegrenzten - und damit des möglichen Widerstands - ist häufig eine Beobachten der Fremdbeobachtung durch die Macht.

Häufig ist die Macht geradezu auf den Widerstand angewiesen. Stets wussten die Vertreter vorherrschender Doktrinen, vermeintliche oder tatsächliche Akte des Widerstands und selbst dessen latente, möglicherweise nur behauptete Existenz

⁷ Vgl. zu diesem Begriff Foucault (1974).

zur Legitimation ihrer eigenen Handlungen zu nutzen. Aus der funktionalistischen Perspektive gibt es daher jenseits der Revolution kaum ein Entkommen aus der Macht. Ein Beispiel: Am 31. Januar 1933 wartete Goebbels sehnsüchtig auf ein Zeichen des Widerstands. „Vorläufig wollen wir von direkten Gegenmaßnahmen absehen. Der bolschewistische Revolutionsversuch muß erst einmal aufflammen. Im geeigneten Moment werden wir dann zuschlagen“ (zit. nach Koonz 1994: 148), schrieb er in sein Tagebuch. Keine zwei Monate später folgten der Reichstagsbrand und das Ermächtigungsgesetz. Die fast symbiotische Verschränkung von Macht und Widerstand zeigte sich auch in den folgenden Jahren, als die Macht in den Alltag der Menschen vordrang. Im totalitären Dritten Reich wurden Handlungen und Kommunikationen zum Widerstand erklärt, die es vorher nicht waren (vgl. Kershaw 1999: 293), zum Beispiel das Erzählen von Witzen.

Die Funktion der Feindbilder für *die* Macht, für die Autopoiesis der hegemonialen Systeme, ist offensichtlich: Sie dienen der Integration und Identifikation nach innen, nur eben *ex negativo* durch Abgrenzung nach außen.

Um ins Weltwissen des Einzelnen übernommen zu werden, müssen die Feindbilder, wie alle Sprachmuster, aber auch eine psychologische Funktion erfüllen. Und das machen sie bekanntlich auf vielfältige Weise, wie zum Beispiel schon Adorno (vgl. 1973: 105-174, 303-339) in seinen Studien zum autoritären Charakter herausgearbeitet hat. Feindbilder können fast jedem Bedürfnis entsprechen. Sie legitimieren etwa, sich auf Kosten anderer zu bereichern, sie heben das Selbstwertgefühl, indem sie Verantwortung auf andere abwälzen, sie vereinfachen die Weltsicht und sie rationalisieren die destruktiven Emotionen bestimmter Charaktere. Kurz: Feindbilder sind für den Einzelnen so verlockend, dass kaum eine Doktrin auf diese Machtquelle verzichten kann.

7 Fazit und Ausblick

Nach allem, was bisher gesagt wurde, erscheint die eingangs gewählte Machtdefinition durchaus empirisch nutzbar zu sein. Die Macht im Diskurs ist diffus, aber sie hat nichts Mystisches an sich. Mit einem diskursanalytischen Machtbegriff sollte daher ein differenzierter Blick auf ideologische Auseinandersetzungen möglich sein - ob es sich jetzt um Widerstand im Dritten Reich handelt oder um den *Clash der Kulturen* des 21. Jahrhunderts. Folgende Fragen sollten dabei beachtet werden:

- Welche Sprachmuster charakterisieren die Doktrinen von Macht und Widerstand (vor allem Mythen der Selbstbeschreibung, Feindbilder, Ideale, handlungsleitende Zukunftsentwürfe)?

- Wie sind diese Sprachmuster gewichtet und miteinander verknüpft?
- An welche Diskursstränge knüpfen sie historisch an?
- Welche unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten gibt es für sie?
- Welche Funktion haben diese Sprachmuster für den Einzelnen? Wem versprechen sie welche Bedürfnisbefriedigungen? Welches Handeln und welche soziale Praxis werden mit ihnen legitimiert?
- Welche Opfer fordern sie ein? Welchen systemischen Funktionen entsprechen sie?

Dabei gilt es, der engen Verflechtung von Macht und Widerstand im Diskurs gerecht zu werden: Widerstand ist nur mit Bezug auf eine idealtypisch konstruierte Macht definierbar. Und wer die Macht beschreiben will, muss die vielfältigen Formen des Widerstandes mit berücksichtigen, die als Feindbilder zum Teil von der Macht erst geschaffen werden. Es gilt „den Widerstand als chemischen Katalysator zu gebrauchen, mit dessen Hilfe man die Machtverhältnisse ans Licht bringt“ (Foucault: 1987: 245).

Literatur

- Adorno, T. W. (Hrsg.) (1973 [1950]): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt am Main.
- Broszat, M. (1981): Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts. In: M. Broszat; E. Fröhlich; A. Grossmann (Hrsg.): Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. Teil C. München/Wien, 691-709.
- Bublitz, H.; Bührmann, A. D.; Hanke, Ch.; Seier, A. (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main/New York.
- Crott, H. W. (1987): Macht. In: D. Frey; S. Greif (Hrsg.) (1987): Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München/Weinheim, 231-238.
- Durkheim, E. (1998 [1912]): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main.
- Fink-Eitel, H. (1989): Foucault zur Einführung. Hamburg.
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. München.
- Foucault, M. (1983): Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main.
- Foucault, M. (1987): Das Subjekt und die Macht. In: H. L. Dreyfus; P. Rabinow (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main, 243-261.
- Foucault, M. (1997): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Gasiot, S. (1981): Menschliche Bedürfnisse. Eine theoretische Synthese. Frankfurt am Main/New York.
- Jäger, S. (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg.
- Keller, R. et al (Hrsg.) (2001): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Opladen.
- Kershaw, I. (1999 [1985]): Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick. Reinbek bei Hamburg.

- Koonz, C. (1994 [1986]): Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich. Reinbek bei Hamburg.
- Landwehr, A. (2001): Geschichte des Sagbaren. Eine Einführung in die historische Diskursanalyse. Tübingen.
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände. Frankfurt am Main.
- Maslow, A. H. (2002 [1954]): Motivation und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg.
- Schmädecke, J.; Steinbach, P. (Hrsg.) (2004): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. München u.a.
- Wehler, H.-U. (1998): Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München.